



Von Julian Erbersdobler

Wenn man Agnes Jeschke, immerhin 102, fragt, was sie besonders an ihrem Mitbewohner Amir Farahani, 29, schätzt, sagt sie, so trocken es nur geht: „Amir ist ein sehr gut aussehender junger Mann.“ Der sitzt neben ihr und ist einigermassen entsetzt: „Nur mein Aussehen?“ Er: „Vielleicht bin ich auch ein bisschen nett?“ Sie: „Ja, ein bisschen nett isser, kleiner Scherz.“ Dann lachen beide.

Rein rechnerisch könnte Amir Farahani Jeschkes Urenkel sein. Im Jahr, als sie geboren wurde, endete die Spanische Grippe. Im Jahr, als er geboren wurde, gab das Kernforschungszentrum Cern das World Wide Web für die Öffentlichkeit frei. Mittlerweile wohnen die beiden seit etwa einhalb Jahren gemeinsam in Jeschkes Zweizimmerwohnung im Berliner Stadtteil Mariendorf. Amir Farahani sitzt rechts neben ihr auf der Couch im Wohnzimmer, daneben ein kleiner Teddybär. Farahani hat mehrere Tattoos, trägt ein schwarzes Funktionsshirt, Jogginghose und Adiletten. Jeschke trägt zwei Klammern mit Perlen im Haar, dazu einen Strickpullover um den schmächtiigen Oberkörper und warme Pantoffeln.

„Wir verstehen uns wie zwei linke Latschen“, sagt er. „Den Blödsinn hab ich ihm beigebracht“, sagt sie. Wieder lachen beide. „Mein Mann ist gestorben, und irgendwann ist mir dann der Herr Amir zugeflogen. Wenn ich ihn nicht hätte, wäre ich allein. Und allein wollte ich nie sein.“ Agnes Jeschke sollte eigentlich ins Pflegeheim, raus aus der vertrauten Umgebung, raus aus der Wohnung. So wollte es ihr damaliger Betreuer. Aber Jeschke wollte nicht.

Also schaltete ein Bekannter eine Anzeige mit dem Titel „Kostenloses Wohnen gegen Gesellschaft“. Es meldeten sich 21 Frauen – und ein Mann: Amir Farahani. Um Jeschke 101. Geburtstag Ende April 2021 lernten sie sich kennen. „Irgendwann sind alle anderen Kandidatinnen abgehauen, weil sie mit der Situation nicht klarkamen“, erzählt Farahani. Er blieb.

Auf den ersten Blick deutet nichts darauf hin, dass hier auch ein 29-Jähriger wohnt. Links an der Wand steht ein massiver Holzschrank, daneben ein zusammengeklappter Rollstuhl. Gegenüber die beige Sofalandschaft mit Blümenmuster. Dann noch eine Art Mini-Apothek auf einem kleinen Tisch: Wundauflagen, Desinfektionsmittel, medizinische Handschuhe, ein Gerät zum Blutdruckmessen.

Amir Farahani schläft auf einem der beiden Sofas im Wohnzimmer. Seine Kleidung ist in einem Schrank aus dunkelblauem Stoff, der wie eine zu klein geratene Umkleekabine aussieht. „Ich habe hier nichts umgestellt, damit Agnes klar kommt.“ Als er zum ersten Mal in der Wohnung übernachtete, wachte er in der Früh auf, weil eine fremde Frau im Gang stand. Vom Pflegedienst. Geht ja gut los, dachte er. Dass er keine Privatsphäre haben wird, stand nicht in der Anzeige. Auch nicht, dass Agnes Jeschke nicht nur Gesellschaft braucht, sondern auch Pflege.

Er wäscht sie, er zieht sie an, er schneidet ihre Fingernägel, er schminkt sie, er macht Arzttermine aus, er kocht, er putzt, er bügelt, er kauft ein. Dafür zahlt er keine Miete. „Es ist nicht immer einfach. Keine Privatsphäre, keine Ruhe nach der Arbeit. Aber sie braucht mich, sie hat niemand anderen.“ Jeschke hat nicht verstanden, was

„Sie ist meine Familie“

Vor eineinhalb Jahren zieht Amir Farahani, 29, bei Agnes Jeschke, 102, ein – damit sie nicht ins Heim muss.

Er tauscht Wohnraum gegen Pflege.

Und jetzt? Tanzen die beiden durch die Wohnung und gehen in Shisha-Bars



Hand in Hand: Amir Farahani kümmert sich um Agnes Jeschke. Dafür zahlt er keine Miete. Mitten im Wohnzimmer hängt ein großes Porträt der beiden. Im blauen Stoffschrank verstaut Farahani seine Kleidung. Ein Bett hat er nicht, er schläft auf dem Sofa. FOTOS: FRIEDRICH BUNGERT



er gesagt hat. Mindestens doppelt so laut, er schreit jetzt fast, sagt Amir Farahani zu ihr. „Du bist meine Queen. Ich behandle dich, wie ich behandelt werden möchte.“ Immer wieder legt er den Arm um sie, streicht ihre Wange, hält ihre Hand.

Farahani macht eine Ausbildung zum Pflegefachmann, nebenbei arbeitet er in einem Berliner Altersheim. Wenn er nach Hause kommt, um sich um Agnes Jeschke zu kümmern, hat er sich davor schon mindestens acht Stunden um andere Menschen gekümmert. „Ich sehe täglich Leute, die von der Gesellschaft abgeschoben werden. Sie wohnen in Altenheimen, obwohl sie nicht wollen.“ Dort komme vieles zu kurz, weil Personal fehlt und damit Zeit. Als er Jeschke kennengelernt hat, sagte sie ihm, dass es ihr gutes Recht sei, zu Hause zu sterben. In der Wohnung, in der sie seit einem halben Jahrhundert lebt. „Das hat mich sehr bewegt. Solange ich die Situation aushalten kann, bin ich für sie da.“ Dann dreht er sich zu ihr und sagt: „Ich bleibe bei dir, solange ich kann.“

Vieles von dem, was Amir Farahani an diesem Abend sagt, bekommt Agnes Jeschke nicht mit. Weil sie es nicht hört oder weil sie es nicht versteht. Sie reagiert dann meistens so: „Wenn er das sagt, wird es wohl stimmen.“ Oder: „Wo waren wir denn stehen geblieben?“ In anderen Momenten ist sie hellwach und schlagfertig. Etwa wenn es darum geht, warum sie Amir Nackedei nennt. „Er läuft manchmal halb nackt hier rum. Das muss ich akzeptieren.“ Er: „Du veräppelst mich.“ Sie: „In keinsten Weise.“

Agnes Jeschke wird 1920 in Sachsen geboren. Nach dem Tod ihrer Eltern wächst sie im Kloster auf. Mit 18 zieht sie nach Berlin und beginnt eine Lehre als Sekretärin. Drei Jahre später lernt sie Werner kennen. Sie wollen heiraten, Kinder kriegen. Doch er wird eingezogen. Sie verliert ihn im Zweiten Weltkrieg. Jeschke stürzt sich in Arbeit, wird Chefsekretärin. Später lernt sie ihren zweiten Mann Otto kennen, sie heiraten. Er stirbt jetzt schon seit 30 Jahren tot. Kinder gibt es keine.

Amir Farahani wird 1993 in Iran geboren. Er studiert Sportmedizin und spielt professionell Futsal, eine Variante des Hallenfußballs. Vor drei Jahren flüchtet er nach Deutschland. Homosexuellen Menschen wie ihm droht in der Islamischen Republik die Todesstrafe. „Ich habe mich unterdrückt gefühlt, vom System, von der Gesellschaft, aber auch von der Familie.“ In Frankfurt am Main macht Farahani dann einen sechsmonatigen Integrationskurs, lernt Deutsch. 2020 kommt er für die Ausbildung nach Berlin. Zu seiner Familie in Iran hat er kaum Kontakt.

„Ich war einsam, sie war einsam. Sie ist meine Familie, sie ist meine Oma.“ In den ersten Wochen hat sie fast nie durchgeschlafen, erzählt er. Sie hat geweint, hatte Panikattacken. „Ich kann mir jetzt vorstellen, wie Einsamkeit krank macht. Nach einer Woche wollte ich aufgeben.“ Aber dann wurde es von Tag zu Tag besser. Sie schlief durch, konnte klarer sprechen, sicherer laufen. Heute tanzen die beiden an guten Tagen durch die Wohnung oder gehen schaukeln im Innenhof. Manchmal nimmt

Amir Farahani sie auch mit zum Shisha-Rauchen.

Seit ein Fernsichteam von Arte die beiden für eine Doku begleitet hat, werden sie auf der Straße auch mal nach Selfies gefragt. Nach Veröffentlichung des Films bekam Farahani Angebote, Mütter, Väter, Schwestern, Brüder von fremden Menschen zu pflegen – gegen Geld. „Nicht nur aus Deutschland, auch aus Österreich und der Schweiz, sogar aus Portugal.“ Er hat allen abgelehnt, wegen Agnes. So willkommen war er nicht immer. 2021 wurde sein Antrag auf Asyl abgelehnt. Ihm drohte die Abschiebung in sein Heimatland. Am Ende korrigierte das Amt die Entscheidung.

Dass er in der Pflege arbeitet, merkt man auch an den selbstgeschriebenen Zetteln mit den großen Ausrufezeichen, die in der Wohnung hängen. Da steht in roter

Schrift: „Liebes Umsorge-Team, bitte Fr. Jeschke täglich frische Wäsche anziehen.“ Und: „Bitte darauf achten, dass Fr. Jeschke die Nahrung zu sich nimmt und dass sie Wasser trinkt.“ Die wichtigsten Punkte hat er unterstrichen. Wenn Agnes Jeschke nicht in der Tagespflege ist, kommt der Pflegedienst zu ihr. Amir Farahani hat sie jetzt auch zu einem Aqua-Fitness-Kurs angemeldet. „Damit deine Muskeln und deine Knochen nicht abbauen, Schätzlein.“

Er versucht alles, um sie fit zu halten. Aber es gibt auch Grenzen. Dinge, die Jeschke nicht mehr kann. Es kam schon öfter

vor, dass die beiden geklaut wurden. Laptop, Schuhe, Geld, weg. Eine Bande hat sogar ihren Ehering mitgenommen. Diebe, die sich als Pflegedienst-Mitarbeiter ausgeben und es gezielt auf ältere, vielleicht schon demente Menschen abgesehen haben. Um die beiden zu schützen, hat Farahani in der Wohnung Kameras installiert. Er kann sich die Bilder aufs Handy schicken lassen. Einmal hat er eine Bande so schon auf frischer Tat ertappt und die Polizei gerufen. Die Aufnahmen geben ihm auch die Sicherheit, dass es Agnes Jeschke gut geht. Sie stürzt manchmal.

Wenn Amir Farahani den Kopf frei bekommen will, spielt er Futsal. Er ist Torwart bei Liria Berlin. Sie trainieren im Olympiastadion, dreimal die Woche. Farahani hofft, dass sein Team diese Saison in die Bundesliga aufsteigt. Höher geht es nicht. Aber er hat noch einen anderen, viel größeren Traum: eines Tages als Nationalspieler für Deutschland gegen Iran spielen. „Ich würde von dieser Gesellschaft abgesehen, sie haben mich aus vielen Mannschaften rausgeschmissen, weil ich dieses Regime nicht unterstütze, weil ich so liebe, wie ich es möchte. Ich will, dass sie sehen, was sie verloren haben.“

Im Wohnzimmer hängt ein großes Porträt der beiden. Farahani trägt einen giftgrünen Hoodie und Ohrhörer. Er schaut direkt in die Kamera, ernst, fast ein bisschen traurig. Jeschke sitzt vor ihm, ihr linker Arm liegt in seinem Nacken. Sie lächelt. „Das Bild habe ich aufgehängt, damit Agnes sich an mich erinnert. Es gibt Tage, da stelle ich mich mehrfach vor. Sie wird mich irgendwann vergessen, aber ich sie nicht.“ Dann steht er auf, geht in die Küche. Agnes hat Hunger. Es gibt Fischstäbchen.

„Es gibt Tage, da stelle ich mich mehrfach vor. Sie wird mich irgendwann vergessen, aber ich sie nicht.“